

mit züchtig in Begleitung ehrbarer Brautellern zur Kirche wanderndem Brautpaar und einem lieblichen „Tanz unter der Linde“ als Nachfeier der heiligen Handlung vorschwebt, der muß dieses romantische Bild schon kräftig korrigieren, wenn er den amtlichen Bericht über die Hochzeitsfeiern liest. Da haben sich schon vor der Trauung die „Mannes Personen in Bier und Brantwein vollgelassen“, daß sie nachher auf dem Wege zur Kirch ein „großes Schreyen und Blecken“ vollführen und „üppige Reden und unanständige Geberden“ gebrauchen. Nicht einmal vor der Feierlichkeit des Gotteshauses hätten die häuerlichen Hochzeitsgäste Respekt, denn in den Kirchen würde „wohl gar allerhand unflätiges und ärgerliches unchristliches Beginnen vorgenommen“. Wenn man nach diesen amtlichen Feststellungen dann hört, daß sowohl der Pfarrer als auch der Schulmeister gehalten waren, an einer derartigen Bauernhochzeit dienstlich teilzunehmen, wahrscheinlich in der Erwartung, daß das Volk sich in ihrer Gegenwart doch Zwang auferlege, so wird man diese Intellektuellen der Dorfgemeinschaften des 17. Jahrhunderts kaum beneiden. Gern gesehen werden weder Pfarrer noch Schulmeister bei diesen Hochzeiten kaum gewesen sein. Vielleicht hat man dies unserem Daniel Zieger auch deutlich zu verstehen gegeben, denn er führt in einer Zuschrift an das Konsistorium es als sein feststehendes Recht an, daß „er nebst seinem Weibe befugt sey, ohne Geschenke zur „Hochzeit zu gehen“. Hochzeitsgeschenke sind also eine schon recht alte Sitte. Den Behörden wurden die üppigen langen Hochzeitsfeiern auf den Dörfern schließlich zu viel, schon deswegen, weil bei solchen Festivitäten „ein Großes auf und viel Böses vorgegangen sei und mancher darüber in Abfall seyner Nahrung und wohl gar in äußerste Armuth geraten sey“. Deswegen beschnitten sie solche ländlichen Feste kräftig, ließen aber immer noch dreitägige Hochzeitsfeiern zu.

(Fortsetzung folgt.)

Vergessene Dresdner Sonderlinge.

Der alte Hanschild.

S. S. 17

So sang man in den achtziger Jahren in Dresden. Es war aber auch eine zu seltsame Erscheinung, der alte Hanschild! Immer ging er im feierlichen schwarzen Anzug durch die Straßen, mit vorgestreckten Armen und Händen, als wolle er predigen. Und er tat es auch. Jrgendwo an einer Straßenecke, wo er erwarten konnte, reichliche Zuhörer zu finden, stellte er sich auf. Sofort sammelte sich eine Menge Menschen um ihn, denn den alten Hanschild zu hören, war immer ein besonderer Spaß. Natürlich bildete die liebe Straßenjugend stets die eifrigste Zuhörerschaft. Dann begann er. Er sprach über alles, über Religion, über Politik, über Literatur, über ferne Länder und Völker, über die Kornpreise, über das Wetter und über die Moral. Von einem Thema ins andre ging es im bunten Durcheinander seiner seltsamen Ideen. Zum Beispiel soll er behauptet haben, daß Goethe von seinem Freund Schiller alles abgeschrieben und dann für eigene Dichtungen ausgegeben habe.

Natürlich redeten ihm die Leute gehörig drein. Aber dann wurde er böse, suchtelte mit den Armen und schimpfte auch gelegentlich tüchtig, wodurch er aber immer auf neue Themen gebracht wurde. Mit exaltierter Leidenschaft warf er die dunklen Locken zurück, die ihm eigenwillig beim Sprechen in die Stirn fielen. Man hätte ihn einen schönen Mann nennen können, wenn nur nicht seine große, kolbige Nase, die leider bedenklich ins Röttliche spielte, gewesen wäre.

Theaterdirektor Käder, der Vater der Dresdner Lokalpresse, liebte es, derartige Volkstypen auf die Bühne zu bringen. Von ihm stammt auch das Liedchen: „Lebt denn der alte Hanschild noch?“ Dieser nahm aber keinen Anstoß daran, zumal er feststellen konnte, daß er dadurch nur noch an Volkstümlichkeit gewann. Denn wo er erschien, lönte ihm nun der Bers entgegen und wenn er seine verworrenen Reden hielt, bezeichnete immer wieder ein großer Menschenauflauf, daß — der alte Hanschild immer noch lebet!

R. B.